

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 19

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schwimmer

The Swimmer

Produktion: USA, 1966

Regie: Frank Perry

Besetzung: Burt Lancaster, Janice Rule, Janet Landgard

Verleih: Vita

FH. Ein feudaler Villenvorort in Connecticut, gepflegte Gärten und Rasenflächen und selbstverständlich darin überall das Status-Symbol, das Schwimmbecken. Und in dieser Gesellschaft taucht ein Mann in Badehose auf und erklärt seinen überraschten einstigen Freunden, er werde jetzt nach langer Abwesenheit durch sämtliche Schwimmbecken zu seinem Hause und seiner Frau heim schwimmen. Nichts kann ihn, der einen etwas verstörten Eindruck macht, davon abhalten. Der Grund wird bald sichtbar: er ist ein ruiniertes, gescheiterter Mensch, der sich jedoch nicht von dieser Swimming-Pool-Gesellschaft lösen kann, sich vielmehr verzweifelt an sie, in der er einst heimisch war, klammert.

Die Schwimm-Reise wird jedoch für ihn zu einem Spiessrutenlaufen. Von Becken zu Becken taucht sein Lebensweg vor ihm auf: die Freundin, die er im Stich liess, um eine reiche Frau zu heiraten, der Verlust seiner Stellung und dann seiner Frau und seiner Kinder. Gleichzeitig bekommt er auch die Ausgestossenheit zu spüren, die einem gescheiterten Menschen in diesen wohlständigen Kreisen zuteil wird: er wird zwar höflich, jedoch immer teilnahmslos bis kalt abweisend behandelt. Von Becken zu Becken demaskieren sich auch die Menschen, Schadenfreude, Eifersucht, Missgunst, ja Hass decken alle früheren freundschaftlichen Gefühle zu. Alle fühlen sie sich irgendwie benachteiligt, die Neger, die Nudisten, jene, die nie genügend Statussymbole glauben vorzeigen zu können, ein Mädchen, das unter einer engen Erziehung leidet, mit Recht ein Knabe, der sich in einer zerrütteten Ehe isoliert sieht, um den sich niemand kümmert. Die anfangs freundliche Landschaft verdüstert sich zusehends, der gesellschaftliche Dschungel erweist sich als immer undurchdringlicher, immer weniger sieht der Schwimmer einen Ausweg, vermag er seine Situation zu bewältigen. Als er schliesslich noch im letzten Swimming-Pool, einem öffentlichen

Bade, schwer gedemütigt wird, findet er sein Haus verwahrlost und verlassen. Verzweifelt bricht er vor der Türe zusammen.

Es ist das Schicksal eines Mannes, der zutiefst noch trotz seines Scheiterns und aller schlimmen Erfahrungen an den Wert der Swimming-Pool-Gesellschaft glaubt. Einsicht und Ueberlegenheit sowohl in seine Lage wie in jene der Gesellschaft fehlen ihm. Wohl erklärt er, dass ein Mensch nur «ausserhalb der Herde» sein eigener Herr sein kann, doch er verhält sich ganz anders. Ihre Gesetze, ihre Ablehnung zerstören ihn, er vermag es nicht zu verwinden.

Allerdings war es kaum dieser Sachverhalt, der die Autoren zur Schaffung dieses Films veranlasste. Ihnen kam es darauf an, die innere Korruption dieser hohlen Prestige-Gesellschaft zu demonstrieren, ihre klägliche Minderwertigkeit unter dem dünnen Firnis einer scheinheiligen Gepflegtheit, ihre Abneigung, ja Schadenfreude gegenüber menschlichem Unglück. Auch das ist ihnen gelungen. Der Film ist von grosser Sensibilität, manchmal so empfindlich, dass er um ein Haar in Melodramatik umkippt, doch meistert Burt Lancaster, sonst nicht von besonderer Zartheit, überzeugend jede Situation.

Sammlerin aus Leidenschaft

La Collectionneuse

Produktion: Frankreich, 1966

Regie: Eric Rohmer

Besetzung: Patrick Bauchau, Haydée Politoff, Daniel

Pommereulle

Verleih: Monopol

ms. Eric Rohmer, der bald fünfzig Jahre alt wird, ist unter den Cinéasten ein Einzelgänger, fast ein Aussenseiter. Dennoch oder gerade darum ist sein Ansehen gross, seine Kompetenz anerkannt. Es sind nur wenige Filme aus seiner Hand gekommen, keiner von ihnen hatte einen publikumsweiten Erfolg, jeder aber profilierte seine eigenwillige künstlerische Persönlichkeit. Die Persönlichkeit eines sehr intellektuellen, eines auf intelligenteste Art sensiblen Künstlers. Davon gibt es im Film wahrlich nur wenige.



Der moderne Typ eines Dandy erscheint im intelligenten Film «Sammlerin aus Leidenschaft».

Kurzfilme standen am Anfang und des Anfangs Anfang war die Tätigkeit Eric Rohmers als Kritiker, ein Amt, das er bis heute nicht aufgegeben hat; unter seiner Leitung wahrten die «Cahiers du Cinéma» bis 1963 das Niveau, das ihnen André Bazin, ihr Gründer, verschafft hatte. «Le signe du Lion», der das Festival von Locarno von 1959 denkwürdig gemacht hat, war sein erster Spielfilm. Am Festival von Berlin im Jahre 1967 präsentierte Eric Rohmer seinen zweiten, «La collectionneuse», und zwei Jahre hat es nun gedauert, bis dieses eigensinnige Werk in die deutsche Schweiz gekommen ist.

Der Titel könnte insofern irreführen, als man meinen könnte, im Mittelpunkt stehe die junge Frau Haydée, die Sammlerin aus Leidenschaft, eine «ingénue» der Liebe. Für Eric Rohmer ist diese die Betten und Männer wechselnde temperamentvolle Frau allerdings nicht von primärem Interesse; im Zentrum steht Adrien, ein Dandy, der sich für Haydée zwar erwärmt, jedoch sich weigert, ein Stück Mann in ihrer Sammlung zu sein. Zum Dandy, sagt Adrien, gehört die Freude an der Anstrengung; darin liegt seine Moral, zumindest im Verhältnis zur Frau, die sich ihm nicht einfach anbieten soll.

Eric Rohmers Film ist eine Studie des Dandytums, eines modernen, das mit den heute allgegenwärtigen Gammlern die langen Haare gemeinsam hat; aber die Haare wie alles andere an seiner Erscheinung zeigen die pflegliche Behandlung, die der Dandy seiner eigenen Person angedeihen lässt. Nun hat Rohmer diese Figur nicht nur äusserlich angelegt als einen Mann, der das Leben genießt, nicht arbeitet, aus dem Müsiggang eine Lebenshaltung macht und auf Kultur hält. Vielmehr erscheint Adrien — eben dadurch eine für Eric Rohmer typische Figur — als ein Mann, der im Nichtstun sich als einer stilisiert, der auf der Suche nach dem Absoluten ist, nach einer Vollkommenheit der Teilnahme, die durch nichts, vor allem nicht durch Arbeit, verstellt werden soll. Sinnbildlich für diese Suche ist der heftige Wille zur Einsamkeit, in die einzutreten Adrien schliesslich gelingt.

Man wird sagen dürfen, dass in «La collectionneuse» zum ersten Mal im Film die Figur und der Charakter des Dandy zeitgenössisch, aus den sozialen Bedingungen unserer Gegenwart heraus, abgewandelt worden ist. Es ist ein Film, der Intelligenz ausstrahlt, nicht nur Esprit und psychologischen Witz, sondern Geist als Einheit des Lebens. Der intellektuelle Anspruch, den Eric Rohmer stellt, ist unverkennbar: nicht nur im Monolog, den Adrien zu seinem eigenen Leben führt — dieser Monolog gibt das dramaturgische Prinzip des Films ab —, sondern auch im dialektischen Bezug, den dieser Monolog zum Bild hat. Ein Bild, das scheinbar banal ist, indem es die kleinen Begebenheiten eines Feriendaseins an der Côte d'Azur aufzeichnet, das aber mit dem Selbstgespräch Adriens in eine vielschichtige Beziehung eintritt und dieses Selbstgespräch ausdeutet, wie umgekehrt der Monolog alle Deutung für das Bild offen hält. «La collectionneuse» setzt ein sensibilisiertes Publikum voraus. Für dieses ist der Film äusserst anregend.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1374: Schweizer gewinnt Nissen-Cup — 525 Jahre St. Jakob an der Birs — Denkmal für General Guisan — Ollon-Villars bricht neuen Streckenrekord.

Nr. 1375: Meisterinnen der Kletterkunst in Zermatt — Ferien für Rheumabehinderte — Das Mond-Sonnenwindsegel in Bern — 110 Hunde und ein (elektrischer) Hase in Kandersteg.



In der aktuellen Auseinandersetzung um das Problem der Gewalt im Film bietet der Film «Sie kannten kein Gesetz» als Versuch, die Sinnlosigkeit der Gewalttätigkeit durch schonungslose Darstellung von Gewalt zu entlarven, guten Stoff für Diskussionen.

Sie kannten kein Gesetz

The Wild Bunch

Produktion: USA, 1968

Regie: Sam Peckinpah

Darsteller: William Holden, Ernest Borgnine, Robert Ryan, Edmond O'Brien

Verleih: Warner Bros.

uj. Bereits in seinen früheren Filmen («Deadly Companions», «Guns in the Afternoon» und «Major Dundee») hat der amerikanische Halbindianer Sam Peckinpah an der Zerstörung des Western als Erbauungsfilm gearbeitet. Die heile Welt, in der das Gute das Böse trotz allen Widerwärtigkeiten besiegt, ist unter seinen Händen bröckelig geworden, die Patentreue am Ende des Films blieb jenseits aus, und dem Zuschauer wurde das Denken nicht erspart. Als logische Folge dieser Entwicklung hat Peckinpah nun einen Western geschaffen, welcher der Legende vom guten alten Westen ein endgültiges Ende setzt.

Zwei Mittel dienen dem Regisseur dazu: einmal die naturalistische Schilderung der nackten Gewalt, des absoluten Terrors und eines jeder Ethik entfremdeten Handelns zur Selbsterhaltung und zur persönlichen Bereicherung, andererseits die konsequente und fortwährende Durchbrechung des bekannten Western-Klischees. Letzteres geschieht vor allem damit, dass der Regisseur die immer wieder aufkeimende Hoffnung des Zuschauers auf einen Durchbruch der simplifizierten Moral nach dem Vorbild des traditionellen Wildwestfilms systematisch zerstört. Das führt zu einer Art Verbitterung und Desillusionierung, die in den haarsträubenden Gemetzeln ihre Bestätigung findet. War bisher der Tod im Westen bei den Bösewichten eine Art gerechter und somit sauberer Schlusspunkt zu einem verpfuschten Leben und bei den Guten stilvolle Bestätigung für die Erfüllung eines geraden Lebensweges, so wird er in Peckinpahs Film durch und durch banal. Leute brechen, von Mörderhand hinterhältig umgebracht, blutend zusammen; einzeln, reihenweise, zu Hunderten. Ihr Ableben ergibt für sie keinen Sinn, es ist zufällig und überraschend. Es wird in diesem Western nicht mehr für eine gute Sache gestorben, sondern weil die Gewalt allgegenwärtig ist. Und weil es in dieser gewaltigen Welt Peckinpahs purer Zufall ist, wenn einer nicht durch irgendeine verirrte Kugel eines Bösewichts umkommt, laufen die Le-

benden mit angsterfüllten Gesichtern umher, und auf dem Antlitz der Toten erstarren Schmerz und Leid zur stummen Fratze. Die Beziehung zur Gegenwart wird sehr, sehr deutlich, das Anliegen des Regisseurs auch: Gewalttätigkeit durch die schonungslose Darstellung von Gewalt zu entlarven und damit den Menschen die Augen öffnen, das ist die Absicht von Peckinpah. Und «The Wild Bunch» wird für den Besucher in der Tat zum unbequemen Film, weil die Legitimierung zum Töten, die der Western sonst immer etwa geliefert hat, fehlt. Die leichte Hühnerhaut, welche Gewalttätigkeit bisher in dieser Gattung Film bestenfalls verursacht hat, weicht dem nackten Entsetzen, weil hier konsequent nachgewiesen wird, wohin Gewalt führt und wie sie — fortwährend angewandt — zur Abstumpfung führt und immer schrecklicheren Taten ruft.

Trotz seiner unmenschlichen Härte, seinen an die Grenze des Erträglichen gehenden Bildern und Szenen ist «The Wild Bunch» ein wichtiger und notwendiger Film. Der Mensch braucht heute offenbar diese Bilder, um zu erkennen, was Gewalt ist und wo sie hinführt, genau so wie er die Bilder ausgemergelter oder von Oedemen aufgedunsener Kinder braucht, um zu glauben, dass in der Welt Hunger herrscht. Peckinpahs Film ist ein Werk für all jene, die mit der heute herrschenden Gewalttätigkeit sich abzufinden bereit sind oder sie gar propagieren. Peckinpah hat die Story von der Bande Gesetzloser, die — von einer nicht minder üblen Meute von Bounty-Killern gejagt — im revolutionerserschütterten Mexiko des Pancho Villa nach neuen Jagdgründen sucht, nicht ohne Grund in historischen Bezug gebracht. Er unterstreicht damit seinen Willen, nicht bloss eine verfremdende Fabel über das absolut Böse im Menschen, wie dies etwa Sergio Corbucci in «Il grande Silenzio» getan hat, sondern Realität zu zeigen. Eine Realität, die weitgehend von der Gewalttätigkeit des Menschen bestimmt wurde und heute noch bestimmt wird. Der Bluttausch in diesem Film ist — ähnlich wie die höllische Exposition über den Wochenend-Verkehr mit seinen Auswüchsen in Godards «Weekend» — nicht mehr und nicht weniger als die überhöhte Darstellung gegenwärtiger Wirklichkeit. Das Bewusstsein darum macht «The Wild Bunch» zum erschreckenden und aufwühlenden Zeitdokument.

Es bleibt zu sagen, dass Peckinpah brillant und geschickt inszeniert hat. Eine moderne Dramaturgie — bestehend vor allem aus harten Schnitten, Parallelmontagen der verschiedenen Schauplätze und der Anwendung sämtlicher filmtechnischen Mittel zur Darstellung des grauenhaften Geschehens — verdeutlichen das Anliegen des Regisseurs. Vor der Kamera des agilen und souveränen Lucien Ballard geben William Holden, Ernest Borgnine und Robert Ryan, aber nicht minder auch alle übrigen Protagonisten, eine Probe grossartigen schauspielerischen Könnens. Sie tragen damit zur Vollendung eines Werkes bei, das der vielschichtigen Gattung des Western einen neuen und wahrscheinlich wegweisenden Aspekt verleiht.

McKennas Gold

Produktion: USA, 1968

Regie: Carl Foreman, Dimitri Tiomkin

Besetzung: Gregory Peck, Omar Sharif, Edward G. Robinson, Burgess Meredith

Verleih: Vita

CS In Arizonas einsamer Wüste erschiesst 1874 aus Missverständnis Marshall McKenna (Gregory Peck) einen alten Indianerhäuptling, der ihm vor seinem Tod das Versteck des sagenhaften Apachenschatzes verrät. «Aber ihr werdet es (das Gold) nicht bekommen. Die Geister hüten

es», sagt «Alter Steppenhund» und geht in die ewigen Jagdgründe ein. Und siehe da, schon wird die Wüste lebendig; der Mexikanerschuft Colorado (Omar Sharif) mit-samt Bande erscheint. Die US-Army ist schon im Vormarsch, und die angesehensten Bürger von Hadleyburg zeigen ebenfalls Goldgier. Zwar fallen die meisten gleich im ersten Hinterhalt, doch schon geht's über Stock und Stein durch die Wüste und Wildnis, und Camilla Sparvs langes Blondhaar bleibt ewig pflegeleicht. Trotz gefährlicher Hängebrücke und Kampf auf dem Floss im Wildwasser kommt nie richtiges Tempo auf, denn immer wieder muss Omar Sharif als grosser Star bestätigt werden. Die Kamera belauert seinen ägyptischen Schlafzimmerblick. Immer wieder muss er sein blinkendes Gebiss in die Sonne schieben, doch er bleibt was er ist: eine lahme Ente.

Dafür stellt sich dann noch Telly Savallas als goldgieriger US-Sergeant ein, und genau in der Mitte des Films tut sich in der Wüste ein swimming-pool auf, was der Regie die Möglichkeit gibt, endlich eine Squaw als Western-nackedei planschen zu lassen. Und genau eine halbe Stunde vor Schluss erreicht die Gruppe der Unentwegten das Tal des Goldes, das die Geister bewachen. Wie zu Cecil B. de Mills Zeiten erbebt der Sandkasten, und via Erdbeben verschwindet das Gold für alle Zeiten. Und was bleibt übrig? ein glückliches Paar mit zwei Satteltaschen voller Gold, in einem Farbfilm 70 mm mit 6-Kanal-Stereo-Ton.

Du — Zwischenzeichen der Sexualität

Produktion: Deutschland, 1968

Regie: Gerhard Zenkel

Verleih: Rialto, Zürich

uj. «Du» verdient mehr als eine bloss oberflächliche Betrachtung, denn das Werk ist — im Gegensatz zu vielen andern Aufklärungsfilmen — nicht allein aus kommerziellen Spekulationsgründen gedreht worden. Sachlichkeit, wissenschaftliche Gründlichkeit, soweit sie sich in einem Film für ein breiteres Publikum vertreten lässt, und Verantwortung werden wohlthuend spürbar, und der Hang zum Sensationellen fehlt weitgehend. «Du» versucht nicht, ein allgemeingültiges und somit auch fragwürdiges Rezept für ein glückliches Sexualleben zu geben wie die Filme von Oswald Kolle. Der Film ist vielmehr ein dokumentarischer Bericht über jene Bereiche der Sexualität, die gemeinhin



«Sie kannten kein Gesetz» spielt im revolutionerserschütterten Mexiko Villas und will ein realistisches Zeitdokument sein.

schon mit dem Prädikat «abwegig» versehen werden, auch wenn sie es teilweise gar nicht sind. Ein Bericht, der dreierlei bezweckt: Information auf breiter Basis, die Zerschlagung falscher Tabus und Desillusionierungen.

Der Film ist bereits in Deutschland, wo er entstanden ist, auf Schwierigkeiten gestossen. Der Grund dafür ist einleuchtend: dort, wo andere Aufklärungsfilm aus naheliegenden Gründen mehr verhüllen als eben aufklären, bleibt «Du» direkt. Das hat die Zensoren verwirrt, und wohl mehr gefühlsmässig als aus Ueberzeugung haben sie einige Schnitte angeordnet, die dem Film eher geschadet als genützt haben. Trotz seiner immer noch grossen Freimütigkeit ist «Du» kein Film für Voyeure. Dazu ist er zu klinisch. Die Form des Dokumentarischen, der wissenschaftlich kühlen Recherche wird in allen Szenen und Situationen gewahrt. Die Distanz bleibt bestehen, und eine innere Beteiligung des Zuschauers an den Vorgängen auf der Leinwand wird systematisch und mit Absicht vereitelt. Man wird zum Besucher eines illustrierten populärwissenschaftlichen Vortrages, der leidenschaftslos und bisweilen auch ein wenig langweilig vorgetragen wird.

Bei allen Vorzügen des Films bleibt eine Frage: jene nach der Notwendigkeit. Denn mehr als wenigstens bei einer aufgeschlossenen Jugend vorhandenes Allgemeinwissen vermag auch dieser Streifen nicht zu bieten. Er kann es nicht, weil er mit den Gegebenheiten des Verbraucher-Kinos rechnen muss, das eine Einführung oder Diskussion im Publikum ausschliesst. Und gerade deshalb stellt dieses doch mit einer gewissen Sorgfalt und Umsicht gestaltete Werk den Massen-Aufklärungsfimmel mit den Mitteln des Films, der gegenwärtig — wenigstens in der Bundesrepublik — eine nie geahnte Entwicklung zeigt, arg in Frage.

Bizarre Morde

No way to treat a lady

Produktion: USA
Regie: Jack Smight
Besetzung: Rod Steiger, George Segal, Lee Remick
Verleih: Star

FH. Unter der Masse von Kriminalfilmen sind jene erwähnenswert, die über den Durchschnitt hinausragen, um den lehrreichen Unterschied zu andern festzuhalten. Hier bringt ein gescheiterter Schauspieler laufend Damen um, weil er seine Mutter in ihnen töten will, die er hasste. Sie war eine grosse Schauspielerin, und er auf dem Theater ein Nichts, was er ihr nie verzeihen konnte. Doch reichen seine Schauspielkünste jetzt wenigstens dazu aus, um in wechselnden Verkleidungen seine sorgfältig ausgesuchten Opfer zu betören. Als echter, nach Anerkennung dürstender Schauspieler verständigt er jeweils nach der Tat den Polizeibeamten, von dem er weiss, dass er die Untersuchung führt. So bestätigt er sich selbst, lebt daneben den freien Künsten nicht ohne einen Anflug von Schwärmerei, bis die Seifenblase schliesslich platzt.

Was den Film von andern unterscheidet, ist nicht nur die akzeptable psychologische Motivierung, sondern die Gestaltung. Regie und Schauspieler sahen darin keinen Vorwand für einen blutigen Shoker oder einen dämonischen Gruselfilm, sondern bringen die Geschichte als einen der vielen Mordfälle unter andern aus dem Alltag, mit einer fast selbstverständlichen realistischen Unauffälligkeit. Rod Steiger versteht es ausgezeichnet, den Täter als einen schwer pathologischen Snobisten, keineswegs als einen grausig Dämonischen zu charakterisieren und daraus theatralisches Kapital zu schlagen. Das gute Spiel der andern Mitwirkenden tut ein Uebriges.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Alarmstart für Geschwader Braddock / The 1000 Plane Raid

Produktion: USA, 1968 — Regie: Boris Sagal — Besetzung: Christopher George, Gary Marshall, Laraine Stephens — Verleih: Unartisco

Patriotischer, amerikanischer Fliegerkriegsfilm aus dem 2. Weltkrieg um einen massiv-heroischen Geschwaderführer, der die Nazi-Städte zusammenbombardiert, tollkühne Wagentücke unternimmt und die Untergebenen zu ebensolchen Helden «bildet», alles, wie es sich der kleine Moritz vorstellt. Ueberholt und technisch mangelhaft.

Die Karate Killers / The Karate Killers

Produktion: USA, 1966 — Regie: Sharry Bear — Besetzung: Robert Vaughn, David McCallum, Herbert Loom — Verleih: MGM

Reisser um eine Verbrecherbande, mit moderner Technik und Ergebnissen der Chemie schein-aktuell verbrämt. Trotzdem langweilige Massen-Konfektionsware.

Schloss Rheinsberg

Produktion: Deutschland, 1967 — Regie: Kurt Hoffmann — Besetzung: Cornelia Froboess, Christian Wolff, Werner Hinz, Ehmi Bessel — Verleih: Emelka

Nette Verfilmung von Tucholskys Liebesgeschichte von charmantem Witz. Kostümfilm mit Unterhaltungswert.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 9, Seite 132

Die Fahndung / L'amour avec des SI

Produktion: Frankreich — Regie: Claude Lelouch — Besetzung: Guy Mairesse, Janine Magnan — Verleih: Domino

Früher Lelouch-Film um einen Mann und eine Frau über die wir absichtlich in die Irre geführt, aber dabei ertappt werden, dass es uns nicht so sehr auf die Wahrheit ankommt, sondern auf irgend etwas Besonderes, auf Spannung zum Beispiel. Nicht bedeutend, aber mit Qualitäten.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 10, Seite 146

Todestanz eines Killers / A Dandy in Aspic

Produktion: England, 1968 — Regie: Anthony Mann — Besetzung: Laurence Harvey, Tom Courtenay, Mia Farrow, Peter Cook — Verleih: Vita

Spionagefilm um einen Agenten, der von seinen englischen Auftraggebern den Befehl erhält, einen gefährlichen Doppelagenten zu beseitigen — der er selber ist. Realistisch, düster, hart, fern aller üblichen Geheimdienstromantik, von melancholischer Spannung, den wirklichen Geheimdienst etwas entlarvend.

La Chamade / Herzklopfen

Produktion: Frankreich, 1968 — Regie: Alain Cavalier — Besetzung: Catherine Deneuve, Michel Piccoli, Roger van Hool — Verleih: Unartisco

Oberflächliche Liebesgeschichte einer verheirateten Frau mit einem Angestellten. Kehrt am Schluss zu ihrem Mann zurück. Schillernd in einem Traummilieu gestaltet, dekorativ-äusserlich gut, jedoch ohne irgendwelche Substanz.

Eine Ehrensache / Una Questione d'Onore

Produktion: Italien/Frankreich, 1966 — Regie: Luigi Zampa — Besetzung: Ugo Tognazzi, Nicol. Machiavelli, Bernard Blier — Verleih: Monopol Pathé

Steinalte soziale Blutrache-Praktiken auf Sardinien, komisch und düster-blutig zugleich. Sozialkritisch schwach, jedoch gut photographiert, besonders landschaftlich.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 10, Seite 147